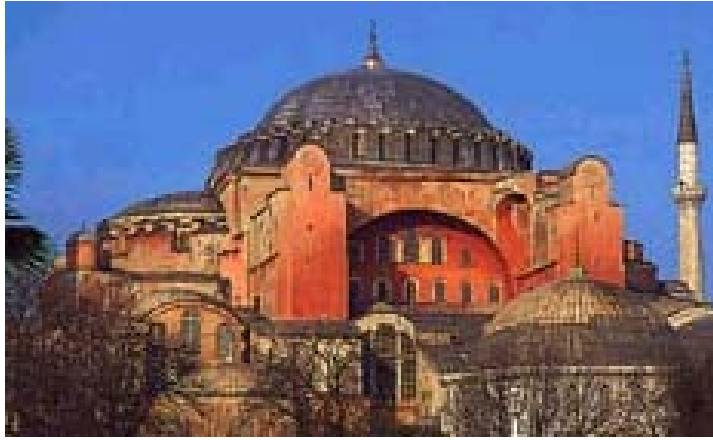
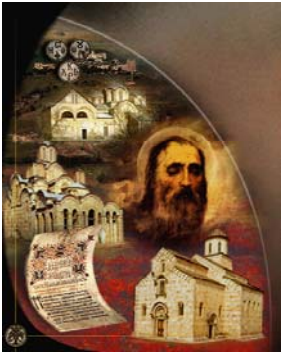


Erzbistum von Konstantinopel Ökumenisches Patriarchat



**PETERS
BILDERWELT
St. Gallen - Swiss**



Sitz: Phanar in Istanbul/ Konstantinopel (Türkei) Status: autokephal, Oberhaupt: Seine Allheiligkeit Bartholomaios I. Archondonis (geb. 1940) seit 1991 Erzbischof von Konstantinopel und ökumenischer Patriarch



Um der kirchlichen Verwaltung der spätantiken kaiserlichen Hauptstadt Konstantinopel eine legitime Basis als Patriarchat zu geben, führte man sie auf den Apostel Andreas zurück. Die Konzile von Konstantinopel (381) und Chalkedon (451) bestätigten eine Art Ehrenvorrang, dem Patriarch Johannes 595 im Titel „Ökumenischer Patriarch“ Ausdruck verlieh. Der Jurisdiktionsbereich umfasste neben der Balkanhalbinsel und den griechischen Inseln Teile Anatoliens. Durch die Auseinandersetzungen mit den orientalischen Patriarchaten (Miaphysiten, Persische Kirche, Monotheleten, Paulikianer und Bogomilen), Rom (Frage des Primates) und den Bilderstreit im 8./9. Jh. geriet die Kirche von Konstantinopel vom 5. – 9. Jh. mehrfach in die Defensive.



Sie wurde wie der Staat organisiert, behielt aber als Verwaltungsgrenzen die spätantiken Diözesan- oder Diözesangrenzen bei, doch deckten sich die neuen Themengrenzen in Anatolien oft mit den Diözesangrenzen.



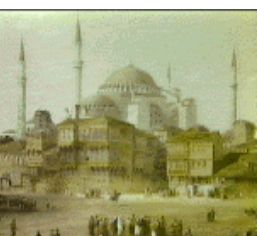
Die Synode von Trullo legte 681 die Kirchenverfassung fest, wie sie bis heute gilt. Demnach wurde der höhere Klerus dem Zölibat verpflichtet - lange vor den Maßnahmen des Tridentinischen Konzils -, während die Dorfpfarrer heiraten durften. Die Klöster waren ab da entweder dem Ortsbischof oder dem Grundbesitzer unterstellt. Einige wenige Klöster unterstanden direkt dem Patriarchen oder dem Basileus wie der von Nikephoros II. privilegierte Mönchsberg Athos. Als gemeinsame Regel galt jene Basilius' des Großen. Die Eremiten lebten nach eigenen Regeln und unterstanden immer dem Ortsbischof. Sie genossen besondere Verehrung. Für Frauenkonvente galten dieselben Regeln wie für Männer. Kirchen und Klöster waren vielfach im 10. Jh. wohlhabend, was sich darin zeigte, wie groß die Kontingente waren, die sie der Armee stellten. Um 1000 nahmen die Gesetze zu, die zum Ziel hatten, die Einsetzung von Klöstern als Erben zu verhindern. Die meisten dieser Gesetze scheiterten, weil die Äbte der Stadtklöster oft politisch einflussreiche Männer waren. Theodor von Studion ragt unter allen hervor. Die Schismen, die sich langfristig abzeichneten, führten zum Bewusstsein besonderer Auserwähltheit und der Verpflichtung gegenüber der Tradition. Das Schisma des Photios (filioque) konnte im 9. Jh. noch geheilt werden, während durch das Auftreten von Kardinal Humbert da Silva Candida 1054 die erneute Trennung nicht mehr aufgehoben wurde, nachdem Patriarch Eustathios 1024 die Gefahr erkannt und einen Ausgleich angeboten hatte, während Michael Kerullarios auf den Filioque-Streit zurückgriff. Durch die Ereignisse, die dem Vierten Kreuzzug 1204 folgten, war für die orthodoxe Kirche eine Versöhnung nicht mehr möglich, obwohl verschiedene Kaiser (Alexios I. 1182, Michael Palaiologos 1274, Manuel II.) der Spätzeit politisch mit der Kirchenunion spekulierten, um Unterstützung aus dem Westen zu erhalten.



1438 wurde in Florenz eine Kirchenunion ausgehandelt, die von der griechischen Kirche nie zur Kenntnis genommen wurde. Doch nachdem 1444 bei Varna der Feldzug von Johannes Hunyadi gescheitert war, waren alle weiteren Spekulationen hinfällig. Die orthodoxe Kirche akzeptierte keine Union. In der letzten Messe in der Hagia Sophia meinte Großadmiral Lukas Notaras am 29. Mai 1453, es sei besser, ein Untertan des Sultans als des Papstes zu werden. Tatsächlich ließen die Osmanen den Griechen ihre religiöse Freiheit, die ihnen Rom in diesem Ausmaß nie gewährt hätte. Rom war auf dem Weg zur Papstkirche unerbittlich vorwärtsgeschritten, während in Konstantinopel die freiheitlichen Grundrechte der Urkirche geschätzt und bewahrt worden waren. Roms Forderungen galten für die Christen des byzantinischen Reiches als unannehmbar, denn während Konstantinopel seinerseits den Christen des Balkans und Kleinasien immer Autonomie und eigenen Kirchensprachen gewährt hatte, konnte sich Rom dazu erst auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil 1963 durchringen. Dem orthodoxen Konzept der Autokephalie, aus dem heraus letzten Endes auch die Eigenständigkeit Roms entstanden war, widersprachen Roms Ansprüche auf Universalität und Absolutheit.



Die byzantinische Kirche galt im Westen immer als verdächtig, weil ihre Spiritualität ganz und gar nicht europäisch, sondern sich ihrer orientalischen Wurzeln bewußt war. Man spottete zu aller Zeit im Westen gern über die Unbildung des orthodoxen Klerus, dessen widerlichen Streitereien auf Synoden und seine mangelnde Ausrichtung auf die Eschatologie. Umgekehrt verstand man das östliche Bußbedürfnis nicht, schüttelte den Kopf darüber, daß die Ostkirche keine fortschrittliche Theologie hatte und keine Anstalten machte, eine zu entwickeln, weil sie in sich tolerant war. Die Ostchristen hatten im Gegensatz zu jenen im Westen nie ein Problem, im vorgegebenen Rahmen das versprochene Heil zu erfahren. Daher fehlt der Ostkirche die scholastische Erstarrung ebenso wie der durch die Reformation notwendig gewordene Aufbruch zu neuen Dimensionen des Bewußtseins. Man hatte die meiste Zeit genug damit zu tun, sich gegen den Islam zur Wehr zu setzen.



Gegenüber den Muslimen war man ab dem 9. Jh. offen und aufgeschlossen. Es gab sogar auf offizieller Ebene vermittelte Diskussionen zwischen den Gelehrten beider Religionen. Patriarch Arsenios erlaubte auf Anfrage im 13. Jh., daß der seldschukische Sultan ein Bad besuchte, das der Kirche gehörte. Nur in Kriegszeiten kam es auf beiden Seiten zu Übergriffen! Im allgemeinen muß man festhalten, daß die Beziehungen zwischen Byzantinern und Muslimen besser als gegenüber dem Westen waren. Ost- und Westkirche bezichtigten einander immer wieder des Aberglaubens. Der Osten erlaubte außer den Ikonen keine Bilder und kannte auch keine der hysterischen westlichen Reliquienverehrung vergleichbaren Auswüchse. Dennoch ist nicht zu übersehen, daß im Osten der Wunderglaube ungleich ausgeprägter als im Westen war und ist. Man stand und steht dabei in alter byzantinischer Tradition. Die lebensnahe spirituelle Frömmigkeit des Volkes, die helle Seite des Wunderglaubens, wußte die Ostkirche zu allen Zeiten für sich zu nützen. Sie schwebte in einem labilen Gleichgewicht zwischen Staatskirche und Anarchie, ohne ihre Eigenart je zu verlieren. Ähnlich der westlichen Klosterkultur bedurfte auch die östliche der ständigen Kontrolle und Reform. In Konstantinopel bot die Kirche für Begabte aus dem Volk die einzige Möglichkeit sozialen Aufstieges. Daher waren die meisten Patriarchen kluge Männer. Nur selten wagte es ein Kaiser, einen unfähigen Günstling zum Patriarchen zu machen, etwa jenen Arsenios, den im 13. Jh. Johannes Vatatzes anstelle von Blemmydes einsetzte.

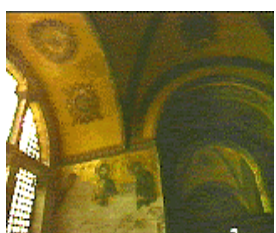
The Church of
HAGIA SOPHIA

Als Untertan des Sultans war der Ökumenische Patriarch vom 15. – 19. Jh. der Vertreter der *Millet* aller Christen im Osmanischen Reich. Das bedeutete ursprünglich, für das Steueraufkommen (*jizya* – Kopfsteuer) der Christen auf dem Balkan und in Anatolien verantwortlich zu sein. Es führte aber auch dazu, dass die Griechen des Phanar (die Phanarioten) ab dem 16. Jh. innerhalb des osmanischen Staates eine privilegierte Stellung genossen, die es ihnen zeitweise erlaubte, als Provinzgouverneure (etwa in der Moldau und der Walachei vom 16. – 18. Jh.) aufzutreten. Schwierig wurde die Stellung des Ökumenischen Patriarchen erst, als im 19. Jh. die Griechen und slawischen Völker auf dem Balkan ihre Unabhängigkeit anstrebten und dadurch seinen Vertretungsanspruch untergruben.

1908 konnte sich der Patriarch Joakim III. nach der jungtürkischen Revolution nicht auf die veränderten Bedingungen einstellen und büßte seinen verbliebenen Einfluss ein. Das wirkte sich vor allem nach 1918 aus, als es sieben Jahre lang dauerte, bis nach dem Frieden von Lausanne mit Basilius III. (1925-29) wieder ein Ökumenischer Patriarch vom türkischen Staat anerkannt wurde. Zuvor hatten mehr als zwei Millionen Griechen nach dem türkisch-griechischen Krieg von 1920-22 Anatolien verlassen müssen. Vor allem Patriarch Athenagoras (1948-72) ist es zu danken, dass sich das Ökumenische Patriarchat mit Sitz in Istanbul bis heute behaupten konnte. Es gelang ihm, die orthodoxe Kirche in der Diaspora in Europa und Übersee zu festigen und vorbildlich zu organisieren.

In der ökumenischen Bewegung engagierte sich das Ökumenische Patriarchat den ersten Tagen, was in der Enzyklika vom Jänner 1920 zum Ausdruck kam. 1948 war man Gründungsmitglied des Weltkirchenrates. 1966 wurde in Chambésy bei Genf das orthodoxe Zentrum gegründet.

graphic & design by Peters Bilderwelt © 2003



REOPEN THE THEOLOGICAL SCHOOL OF HALKI